

Es konnten nur einige Ansätze aus vielen möglichen gewählt werden, um zu zeigen, daß biologische Fragestellung einen Zugang zum Problem der Sexualität liefert. Ein hier nicht berücksichtigter Ausgangspunkt sind die biologischen Grundphänomene der Heterosexualität, Bisexualität und Intersexualität. Um sich selbst verstehen zu können, wird man mehr als bisher versuchen müssen, die Biologie zu verstehen.

Werden in der katholischen Kirche die Augen verschlossen vor der Relevanz der profanen Wissenschaft? Die Relevanz der Biologie besteht darin:

1. Menschliche Sexualität nur aus den organischen Vorgängen abzuleiten, ist nicht möglich. Aber wie sie ermöglicht oder verhindert wird, ist durch die Physiologie zu erklären.

¹ M. Hartmann, Die Sexualität (Stuttgart 1956).

² M. Erber, Die Bedeutung der modernen Anthropologie in der Geschlechtererziehung der Schule: Naturwissenschaften im Unterricht, Jg. 19, H. 5 (1971) 211.

³ F. Buytendijk, Prolegomena einer anthropologischen Physiologie (Salzburg 1967).

⁴ A. Comfort, Der aufgeklärte Eros (München 1966).

⁵ W. Wickler, Das Mißverständnis der Natur des ehelichen Aktes in der Moraltheologie: Stimmen der Zeit, 1968, H. 11, S. 292.

⁶ H. Kummer, Social organization of Hamadryas Baboons (Basel/New York 1968).

2. Durch die legitime existentielle Deutung des Biologischen werden irrige Meinungen und ungenügende Vorstellungen von der Geschlechtlichkeit ausgeräumt. Alles Anatomisch-Physiologische hat nämlich nicht nur bestimmte Zwecke, sondern charakterisiert eine spezifische Existenzweise.

3. Dieser wird nur eine positive Sinndeutung der Sexualität gerecht, nicht der Sexualpessimismus der Kirche.

Befremdlich ist die Verschlossenheit in der katholischen Kirche gegenüber den biologisch-anthropologischen Erkenntnissen. Wird der Gläubige daran gehindert, seine Sexualität als menschliche zu leben?

MARGARETA ERBER

Ordinarius für Didaktik der Biologie an der Gesamthochschule Paderborn. Studium der Biologie, Chemie und Geographie in Breslau und Münster, Abschluß mit Staatsexamen; die Bevorzugung der Biologie und die Durchführung eines zusätzlichen Philosophiestudiums führten zur Reflexion erkenntnistheoretischer Fragen und der Grenzprobleme, die sich aus dem Studium der Organismen ergeben; Promotion zum Dr. rer. nat.: «Der Potenzbegriff in der Biologie, Beitrag zur Terminologie in der theoretischen Biologie» (Trier 1971); in letzter Zeit mit dem Vergleich der Ergebnisse der biologischen Disziplinen befaßt, das Hauptinteresse an diesem Vergleich bilden die Konsequenzen für die Anthropologie.

Mario Rossi

Übermaß und Maß in meiner Zeit

Ich möchte sagen, daß ich ein bestimmtes Lebensmaß erworben habe. Dieses erscheint mir nicht als eine beherrschte Ausgewogenheit zwischen Pflicht und Vergnügen; ich verspüre nicht eine «Notwendigkeit, Maß zu halten», sondern empfinde vielmehr das Leben und seine Gefährdetheit positiv; ich verlebe eine Zeit ohne übermäßige Sorgen, ohne Gier nach Erlebnissen – eine Zeit, in der ich, wie mir scheint, im Heroisch-Narzißtischen nicht Grenzen überschreite und nicht nach

Allmacht gelüste. Ich frage mich auch, ob es erlaubt ist, maßzuhalten, wenn doch meine Epoche über das Maß hinaushebt und sogar die Anhaltspunkte für das Maßhalten immer wieder nach dem zu bestimmen sind, was man gemeinsam tun sollte. Kampffessolidarität einerseits und Triebbefriedigungssolidarität, um den Kampf zum Verschwinden zu bringen, andererseits scheinen schon von außen her das Maß des Bewußtseins und der Zeit zu bestimmen. Und doch sollte dieses mein aller Allmacht bares Maß meines Erachtens eine Beteiligung an der Entwicklung dessen enthalten, der gedemütigt und verletzt worden ist von der Krankheit, welche Entstellung, Umsturz des Ich, Unfähigkeit zur Steuerung, Verwendung unrichtiger Mittel und von Zielen ist, die infolge des Aufkommens unbehebbarer Angst nicht gesehen werden. Kurz: die Strukturen der Gesellschaft sollten sich den Strukturen des Menschen nicht entgegenstemmen; sie wären miteinander neu zu überprü-

fen, während es Mode ist, alles in den Tiegel «Verweigerung-Gier» zu werfen, worin sämtliche Pessimismen enden (und diese sind die beständige Quelle der eingefleischtesten Konservation). Ich habe zu suchen gelernt, habe gelernt, mich von den Möglichkeiten überraschen zu lassen, und dies ist nicht die Negation des Negativen, sondern die langsame Katharsis, die es braucht, damit wieder das Zeichen des Humanen, d. h. die Intelligenz und die Liebe, in Erscheinung treten kann.

Im Grunde kommt mir diese Arbeit eines Therapeuten der menschlichen Psyche als eine ungewöhnliche Art des In-der-Welt-Stehens vor; vielleicht enthält sie etwas Mönchisches, aber ohne Absonderung und ohne das Gefühl des Auserwähltseins; oder vielmehr ist diese Arbeit eine Weise, gegen die Regression zu kämpfen, doch nicht auf dem Weg erbarmungsloser Rivalitäten, oder auch eine Musikweise voll archaischer Reminiszenzen, ein heikles, barbarisches Instrument zu spielen und eine Harmonie hervorzubringen, weil es einem vor dem Wald nicht mehr bangt. Man muß bloß einige Möglichkeiten zu innerer Einigung bieten, ohne die Präsumption zu hegen, total zu verstehen, und man muß die Gegebenheiten respektieren, die eine Geschichte und so und so viele damit zusammenhängende Geschichten enthalten und worin die Erhellung vom Wort gegeben wird, das interpretiert und eine Befreiung von den Phantasmen begünstigt. Dagegen bleibt das Warum und auch das Mit-wem und das «Wie man auf der Welt ist», wenn vulgäre schizoide und depressive Maßlosigkeiten überwunden werden, der ethischen Wahl, dem Mut zum Sein überlassen und somit den Vorschlägen, die das Gewissen sich selbst macht, nachdem es seine Kommunikationswege der unbewußten Realität und der Realität der andern und der Dinge eröffnet hat. Diese Kommunikationen waren behindert oder unterbrochen durch die Furcht, welche die Zeit und den Raum verengt hatte, und aus der Furcht kann nie eine echte innere Einigung und eine wahre ethische Wahl hervorgehen. Hierin liegt der Grund, weshalb alle sadistischen Mächte die Furcht als ihr fruchtbares Terrain auszunutzen verstehen, um den Menschen impotent zu machen. Die Befreiung von der Furcht ermöglicht neue Entwicklungsebenen und eine morgenfrische Aufmerksamkeit für die Welt. Wenn man die Furcht vermindert, schwindet auch die Notwendigkeit, Allmachtsphantasien oder -delirien zu erzeugen, und damit kommt das Maß des Menschlichen zur Geltung.

Europäische Tragödie und kleinkarierte Moralen

Von den vergangenen Lebensabschnitten tragen wir die Fragmente mit: Erinnerungen und Verdrängungen. Für meine Generation, die ungefähr zwischen den zwanziger und dreißiger Jahren auf die Welt gekommen ist, bot die Welt ein dissoziatives und dramatisches Bild: Gewalttätigkeiten und bezaubernde Ereignisse, Gefahren und Ängste, Entweihungen und Wiedergutmachungen; zwischen der Kraft und der Schwäche der Mythen, die zerbrachen, suchte jeder ein Engagement, das einem nicht anboten wurde, sondern das die Gegebenheiten einem zuschrien: die dringende Notwendigkeit, das Antlitz Europas zu ändern, die Überreste so und so vieler kleinkariierter Moralen und ein tiefes Verlangen nach Wohlergehen. Mit den Hochrufen auf die Freiheit war es nicht getan, man mußte sie wiederherstellen. Was für einen Sinn hatte bei dieser Erneuerungsarbeit die traditionelle Auffassung der Sünde und Gottes? Das Leiden war zum Ausdruck gebracht worden von einem Gott, der gekreuzigt worden war, weil er die Freiheit auch gegen die Macht gebraucht hatte, aber traditionsgemäß wies dieser Gott auf die Ergebung hin und auf die Zwangsläufigkeit, Opfer zu sein. Um eine neue Geschichte zu machen, durfte man sich nicht einfach mit den kleinkarierten Moralen abfinden, deren Ziel die Furcht vor dem Leben, die Furcht vor dem Liebesakt, die Furcht vor der Gewalt war, die nach der Tragödie von neuem schmachvoll auf den Menschen lastete, indem sie das Bewußtsein davon ablenkte. Nach den Erinnerungsfetzen hätte man meinen können, daß Gott um eines «unreinen Aktes» willen gekreuzigt wird, nicht aber gekreuzigt wurde als die Faschisten die Dörfer Abessinians bombardierten; daß er gekreuzigt wird, wenn ein Kind Marmelade nascht, nicht aber wenn ein Bischof die «bewaffneten Streitkräfte» segnet. Der Moralunterricht in den Schulen erörterte des langen und breiten, wie weit der Kuß erlaubt sei, den man Mädchen geben durfte oder auch nicht; von der Sexualität aber sprach niemand, doch man kapierte, daß sie zu den verborgenen und ein wenig schmutzigen Dingen gehöre, vor denen man sich hüten müsse, weil sie die Gewissen «beunruhigten». Auch die Frau hatte man aufgespalten, entsprechend der Zweiteilung Madonna-Mutter einerseits und gefährliche Frau, Anlaß zur Sünde andererseits. Gut sein besagte nicht, Herr über sich selbst und fähig sein, das Leben mit Einschluß des Trieb- und Instinktlebens zu meistern, sondern

hieß vor allem, fähig sein zu Verdrängung und Skrupeln, fähig, Teile seiner selbst in Gegensatz zueinander zu stellen und sich mit beridealisationen abzuschirmen (und niemand wußte damals, daß diese Idealisierungsexzesse eine krampfhaftige Angstabwehr sind). Viele religiöse Erzieher hatten zur Aufgabe, die Schöpfung zu korrigieren, nicht sie zu erfassen und zu erleben, und sie dachten, die Geschichte eines jeden Menschen sei eine perverse Geschichte und folglich müsse die repressive politische «Ordnung» sich mit einer «moralischen» «Ordnung» decken, die zur Vernunft bringen, nicht aber einen Vernunftgrund geben konnte, die Personen schaffen konnte mit einem starken Untertnigkeitswillen und dabei diese Untertänigkeit mit den schönsten Idealen zu rechtfertigen vermochte. Die Omnipotenz der Macht wäre dafür den Untergebenen wieder zugute gekommen, vorausgesetzt, daß sie die Ordnung respektierten. Damals erschienen die Affekte als Schwächen oder höchstens als festliche Augenblicke und erhielt die Zärtlichkeit ihre Heimlichkeitsrechte. Die Freundschaft wuchs in der Revolte, und die Ethik des Mutes mußte die ganz dick wattierten Decken der Tradition durchbrechen; die Kritik erhielt einen pathetisch-dichterischen Zug und weckte in den frustriertesten Seelen tiefe Zustimmung. Die Sexualität wurde zu einer für die Macht notwendigen Vulgaritt, zu einem Erweis dafür, daß man stark und rücksichtslos sei, daß man imstande sei, die Schwachen und die Frau zu demütigen und so das Gewirre eines provinziellen Sadismus, die Passivität gegenüber den Chefs und die latenten Homosexualitten zu verbergen.

Ich ärgerte mich über diese Widersprüche, weil ich mich gedrängt fühlte, einige Möglichkeiten zu kennen und zu finden, um nicht nur eine Person, sondern das, was man zu tun beschließt, zu lieben. Es war die Zeit der politischen Reflexion, der philosophischen Lektüre, die Zeit der Entdeckung der Humanwissenschaften und somit des Wissens um die inneren und die wirtschaftlichen Bedingungen. Dieses Wissen, das bei vielen Philosophen eine solche Angst ausgelöst hatte, wurde in mir gleichsam zu einer Katharsis gegen die abstrakten Ideen, gegen die beridealismen, kurz, zu einer Aufforderung, eine trmmerlose, unentleerte Existenz zu entwickeln, und gleichzeitig zu einer evangeliumsgemen Bestätigung für die Notwendigkeit des Liebesobjektes, zu einer Bestätigung dafür, daß die Befreiung des Geistes nicht eine Übung für die Schchternen darstellt, daß die

Wirklichkeit in all ihrer Vieldeutigkeit anzunehmen ist und daß man nur von dieser komplexen Realität aus zu angenehmen und unangenehmen Wahrheiten, zu unmythischen Engagements und zu Gefühlen gelangt, die sonst noch Ambivalenzen enthielten. Nur so können die Enttäuschungen die Freude am Leben nicht mehr zerstören. Die Moral der unreinen Akte machte der Moral des Lebens Platz, einer Wiedervereinigung in der Komplexität, einer gesunden Auffassung von der Frau in ihrer Verschiedenheit und Gleichheit. Doch schien es mir vor allem, daß ich, was meine Wenigkeit betrifft, nicht mehr bereit sei, so zu tun, als ob man gewisse Aspekte der menschlichen Person von den andern losreißen und separat behandeln könnte, wie wenn sie Einzelstücke wären und sich in Schuladen herausziehen ließen. Die Dissoziierten, und hätten sie auch das Gewand von Erziehern, Generälen oder Geistlichen getragen, hätten nicht, schon bevor man ihre wahren Systeme kannte, Einfluß gewinnen können, denn sie mißbrauchten die Manipulation allzusehr: mehr als einst erschien mir jede Macht ignorant und ihre Sprache fremd, zufällig, als eine Sprache für Riten, nicht aber zur Erneuerung der menschlichen Beziehungen. Und doch behielt jede Macht ihre Möglichkeit, einzukerkern, zu verurteilen und zu entleeren, jede Macht konnte, wenn auch getarnt, den klassischen Typ der sado-masochistischen Beziehung darstellen, doch die Ausweitung der Konsumartikel hatte auch Informationsmöglichkeiten mit sich gebracht und die Forscher jeder Wissenschaft und Wahrheit hatten sich nicht umsonst geschlagen. In Verbindung mit der reaktiven, exhibitiven Veränderung der Existenz und der Sexualsitte ist es auch zu einem Kampf der Schlechtgestellten gekommen, der seine Propheten gehabt hat: von Gramsci zu Mounier, von Kafka zu Bernanos, von Chenu zu Mazzolari. In unserer Generation stehen sich nun zwei Weltanschauungen gegenüber: eine, die mit der Verachtung und Herrschaft im Bunde steht, und eine, welche die Revolte und die schmerzliche Respektierung der Gleichheiten des Wesens Mensch anstrebt.

*Permissive Ambiguitäten
und Wert der personalisierten Sexualität*

Darum halte ich es nicht für richtig, in der Wissenschaft eine neue Form der Katalogisierung zu finden. Die Sexualität hat ein Recht darauf, in die Geschichte jedes Menschen eingetragen zu werden, und die Interpretation dieser Geschichte ist

mehr als eine Erlaubnis, die gegeben oder genommen wird. Mit den psychoanalytischen Studien und den permissiven Gesellschaften wird nicht ein Erweiterungswerk vorgenommen, nicht von der Wissenschafts- oder Konsummacht ein Almosen gespendet, sondern damit kommt es wieder zu einer Provokation, zu einer Interrogation, um die Sexualität in ihren phantastisch-sinnbildlichen Dimensionen wieder in den einheitlichen, aber nicht immer unifizierten Bezug des Menschen hineinzubringen; der Geist erhält wieder Leib, und das physische Ich kommt wieder zur Selbstdarstellung. Es wird somit nicht eine Funktion wieder aufgewertet, sondern eine neue Möglichkeit, nicht zu dissoziieren, gegeben; wir versuchen, uns von unseren Wurzeln her neu zu machen, denn der Ursprung des Lebens liegt zurück und die Sexualität hängt damit zusammen, deshalb sollte die Geschlechtlichkeit eine Präsenz der Annahme sein, ein impliziter Vorschlag, die narzißtische Haltung zu überwinden. Doch damit es dazu kommt, genügt es nicht, daß die permissive Gesellschaft und die permissive Wissenschaft zu Akten stimulieren, deren verschiedene Möglichkeiten suggerieren, alle Etappen der Entwicklung des Kindes oder der pathologischen Fixierung vorlegen, sondern sie müssen die repressiven und sado-masochistischen Möglichkeiten aller Beziehungen einschränken, so daß dann die Ängste nicht bloß deshalb verschwinden, weil man die Sexualität betätigt, sondern auch weil die Befürchtungen, die das Zusammenleben mit sich bringt, abnehmen. Noch steht hinter den Konzessionen das sado-masochistische Gespenst nicht nur unserer persönlichen Geschichte, sondern auch so mancher barbarischen Geschichte, die wir erleben. Damit will ich sagen: Keine sexuelle Befreiung kann uns hinters Licht führen, denn sie selbst wird individuell und kollektiv zu einer neuen Verantwortung, bringt sie doch die Pflicht mit sich, dem Menschen wieder alle seine Qualitäten zurückzugeben und ihm zu zeigen, wie er besser leben kann, wenn er nicht bei Herrschaft und Verachtung stehen bleibt und nicht die perversesten Pfade einschlägt, sondern einfach und klar wird, denn er besitzt unter der pathologischen

Kruste der Jahrhunderte oder seiner eigenen Geschichte eine strukturelle Kommuniionsunschuld, die seine wahre Kraft ist, das Zeichen für eine Wesensgegebenheit, welche die Spannungen in Zärtlichkeit und den Besitz in erfinderisches Tun verwandelt. Wenn aber die Repressionen nach Ersatzbelohnungen suchen und Lusterlaubnisse geben, müßte man wiederum zur Revolte zurückkehren, weil man kein Recht auf die Rechte gibt, und man sollte sich nicht durch ein gelegentliches narzißtisches Vergnügen zum Schweigen bringen lassen. Die Bedeutung der menschlichen Geschlechtlichkeit liegt darin, daß sie zur Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit und sämtlicher Personen wird. Es ist somit nicht damit getan, daß Genitalien und Gesäße auf dem Markt verausgabt werden, daß der schlechte Geschmack sich als Reaktion auf die Repression des Sexuellen ausgibt; es darf der Sinn der Sexualität nicht entleert werden: die Liebe der Begegnung, das Verlangen nach dem Aufbau einer Beziehung, die Ausweitung eines Dialogs auf gleicher Ebene, der uns in allem einander gleich finden läßt, weshalb denn auch ein leiblicher Akt nie ein nur leiblicher Akt und ein geistiger Akt nie nur ein geistiger Akt ist. Es geht nicht darum, das menschliche Unglücklichsein durch eine sexuelle Konzession zu lindern, sondern es ist zu verhüten, daß dieses Unglücklichsein zur Regression und Depression für alle wird. Wir sind darum keine in der Entwicklung zurückgebliebenen Kinder, die auf irgendein Vergnügen lauern, sondern Menschen, die ermitteln wollen, wie man alle involutiven, sterilen Fixationen dieses Zusammenlebens beheben kann, mit Einschluß der von den Institutionen verursachten Sterilität der Affekte.

Übersetzt von Dr. August Berz

MARIO ROSSI

geboren 1926. Er promovierte an der Universität von Padua in Medizin und Chirurgie, ist Arzt und Psychoanalytiker und lebt in Rom. Er widmete sich der Grundlagen- und angewandten Forschung am Istituto Superiore di Sanità und in einem Forschungsprogramm. Darauf oblag er psychoanalytischen und psychopathologischen Studien am Institut für Psychoanalyse in Rom und in einem psychiatrischen Krankenhaus.